

Zeit Online von Martin Schwickert, 09.04.2012

"Amerika geht noch ganz anders mit Terrorismus um"

Die Regisseurin Nina Grosse stellt mit ihrem Film "Das Wochenende" die Frage nach dem Erbe der RAF heute. Ihr Blick ist dabei mitleidloser als in der Romanvorlage.



Nina Grosse am Set ihres Films "Das Wochenende" mit ihrem Darsteller Sylvester Groth

ZEIT ONLINE: *Das Wochenende* gleicht die Utopien, Sehnsüchte und Ansprüche von einst mit der Realität von heute ab. Ist die Fallhöhe von der jugendlichen Rebellion zu Etablierung und Erwachsenwerden in der Generation 68 besonders groß?

Nina Grosse: Wenn man sich die Berichte der Zeitzeugen ansieht, dann war es vor allem in dem sehr speziellen Biotop Berlin möglich, von einem Tag auf den anderen die bürgerliche Existenz zu verlassen und in den Untergrund abzutauchen. Das prominenteste Beispiel dafür ist natürlich Ulrike Meinhof. Mir wurde im Laufe der Arbeit an dem Film klar, dass das damals möglich war: die "Knarre" in die Hand zu nehmen und in den Untergrund zu gehen. Das ist ein großer Spagat zu den eher genormten Lebensentwürfen der heutigen Zeit.

ZEIT ONLINE: Inwieweit sind bei der Gestaltung der Figur des ehemaligen Terroristen Jens die Biografien realer RAF-Mitglieder wie etwa Christian Klar eingeflossen?

Grosse: Bernhard Schlinks Roman kam etwa ein halbes Jahr nach der Freilassung von Christian Klar heraus, also denke ich schon, dass er ihn beim Schreiben im Kopf hatte. Ich selbst habe mich mit Christian Klar, aber auch mit den anderen Biografien der RAF auseinandergesetzt und mir eine Figur zusammengebaut, die einen bürgerlichen Hintergrund hat, sich während des Studium politisch engagierte und dann, wie ja einige der sogenannten "Dritten Generation", durch den Stammheim-Prozess radikalisiert wurde.

ZEIT ONLINE: Sie gehen bei der Adaption recht frei mit der Romanvorlage von Bernhard Schlink um. Wo haben Sie der Geschichte gezielt eine andere Richtung gegeben?

Grosse: Es gibt zwei Charaktere, die ich anders interpretiert habe. Zum einen die Figur der Inga, die sich im Roman umgebracht hat und dort nur als Erinnerung vorkommt. Im Lauf der Drehbuchentwicklung habe ich gemerkt, dass diese Figur eigentlich die spannendste von allen ist, weil sie zwei extreme Pole in sich vereint. Zu einer bestimmten Zeit in Ingas Leben stellte sich die Frage, ob sie dem bürgerlichen Leben entsagt und in den Untergrund geht. Inga hat sich dann zwar für eine bürgerliche Existenz entschieden, aber sie ist durch ihre Liebe zu dem RAF-Mitglied Jens mit dem anderen Entwurf intensiv in Berührung gekommen. Sie wird also an diesem Wochenende nach langer Zeit wieder mit der anderen Richtung, die ihr Leben hätte nehmen können, konfrontiert und stellt ihr jetziges Leben noch einmal grundlegend infrage. Die andere Figur, die ich verändert habe, ist Jens, der in Schlinks Roman an Krebs erkrankt ist. Für den Film erschien es mir interessanter, die Figur im Vollbesitz ihrer Kräfte zu zeigen, weil die Angriffe, die von Jens kommen dadurch mehr Kraft haben und die Konfrontation innerhalb der Gruppe stärker ausformuliert werden kann.

ZEIT ONLINE: Wird Ihr Blick auf den ehemaligen Terroristen dadurch auch mitleidsloser?

Grosse: Ja, auf jeden Fall. Es ist ein Blick, der mehr Aggressionen vonseiten des Zuschauers zulässt. Ich war mit dem Film in Amerika und das war wirklich sehr interessant, weil es dort einen ganz anderen Umgang mit Terrorismus gibt. In Amerika werden die Terroristen von 9/11 gerade verurteilt, bei uns werden die letzten RAF Kader gerade entlassen. Einige der amerikanischen Zuschauer konnten nicht verstehen, wie man einen Film über einen Terroristen machen kann, der eine zweite Chance bekommt. Da musste ich zum Teil heftig argumentieren und klarstellen, dass das zum Rechtsstaat dazu gehört: Jemand büßt im Gefängnis seine Strafe ab, kommt wieder raus und kann sein Leben neu gestalten.

ZEIT ONLINE: Warum ist Jens nach all den Jahren und all den Enttäuschungen für Inga immer noch interessant?



18 Jahre war Jens (Sebastian Koch) als RAF-Terrorist im Gefängnis. Jetzt begegnet er seiner ehemaligen Geliebten Inga wieder (Katja Riemann).

Grosse: Die Wiederbegegnung mit der Jugend ist in Form einer Liebesgeschichte immer am stärksten. Man trifft jemanden, den man sehr geliebt hat, als man jung war, und dadurch blüht die Jugend und auch ihre Kraft und Unbedingtheit wieder auf. Hinzu kommt, dass dies eine unerledigte Liebesgeschichte ist, die ihr jähes Ende gefunden hat, als Jens in den Untergrund gegangen ist und Inga das gemeinsame Kind allein großgezogen hat. Etwas ist abgeschnitten worden und das muss versöhnt werden. Das geschieht oft in einer letzten gemeinsamen Nacht, was sehr heilsam sein kann.

ZEIT ONLINE: Die Versöhnung zwischen Vater und Sohn findet jedoch nicht statt. Begegnen die Kinder der 68er-Generation ihren Eltern mit der gleichen radikalen Unnachgiebigkeit wie diese damals ihren in den Nationalsozialismus verstrickten Eltern begegnet sind?

Grosse: Ja, in der Tat, da wiederholt sich etwas. Für den Film fand ich interessant, dass der Sohn im Grunde genauso ein Terrorist ist wie der Vater, nur dass er seine Radikalität im privaten Bereich auslebt. Die Wut des Vaters hat sich auf den Sohn übertragen und er trägt sie jetzt in diese Gruppe, konfrontiert seinen Vater und klagt dessen persönliche Verantwortung ein. Aber mir ist klar, dass die jungen Menschen, die ich im Film zeige, nicht repräsentativ sind für die heutige Jugendgeneration. Viele von denen wissen nichts von der RAF, andere kennen sich gut aus, weil sie selbst politisch aktiv sind. Ein Generalurteil, dass die junge Generation von heute apolitisch sei, griffe auf jeden Fall zu kurz.

ZEIT ONLINE: Jens sagt zu seinem Sohn: "An mich wird sich die Welt erinnern. An dich nicht."

Grosse: Das ist ein sehr provokativer Satz und ich habe mit Sebastian Koch lange darüber gestritten, ob Jens diesen Satz zu seinem Sohn sagen soll. Ich finde den Satz aus der Figur heraus konsequent. Es ist der Satz, der Jens in seiner ganzen schuldhaften Überheblichkeit kennzeichnet. Solche Sätze werden oft aus Drehbüchern gestrichen, weil sie nicht konsensfähig sind und dadurch werden viele Figuren schwingungsarm. Dieser Satz impliziert das komplette Versagen der Figur in der Vergangenheit wie im Präsens. Sebastian Koch hat sich in den Proben immer geweigert, während des Drehens hat er ihn dann einfach gesagt – und gespürt, dass er richtig ist.

ZEIT ONLINE: Aber wie erinnert sich die Welt an Leute wie Jens? Was bleibt von der RAF im Mahlstrom der Geschichte übrig?

Grosse: Hauptsächlich Negatives, aber man wird sich erinnern. Die RAF hat die junge BRD stark geprägt, hat sie vielleicht einer Art Feuerprobe ausgesetzt. Der deutsche Terrorismus ist viel radikaler gewesen als der in anderen europäischen Ländern. Diese Bürgerkinder, die den Aufstand gegen die faschistische Elterngeneration geprobt haben – das ist tragisch und hat alle Ingredienzien eines großen Politdramas. Wie Henner, ein Wegbegleiter von Jens, in dem Film auch sagt: "Der Sinn der ganzen Geschichte war nur ihr Scheitern." Ich bin davon überzeugt, dass die RAF als typisch deutsches Phänomen bei uns noch länger ein Thema bleiben wird